

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

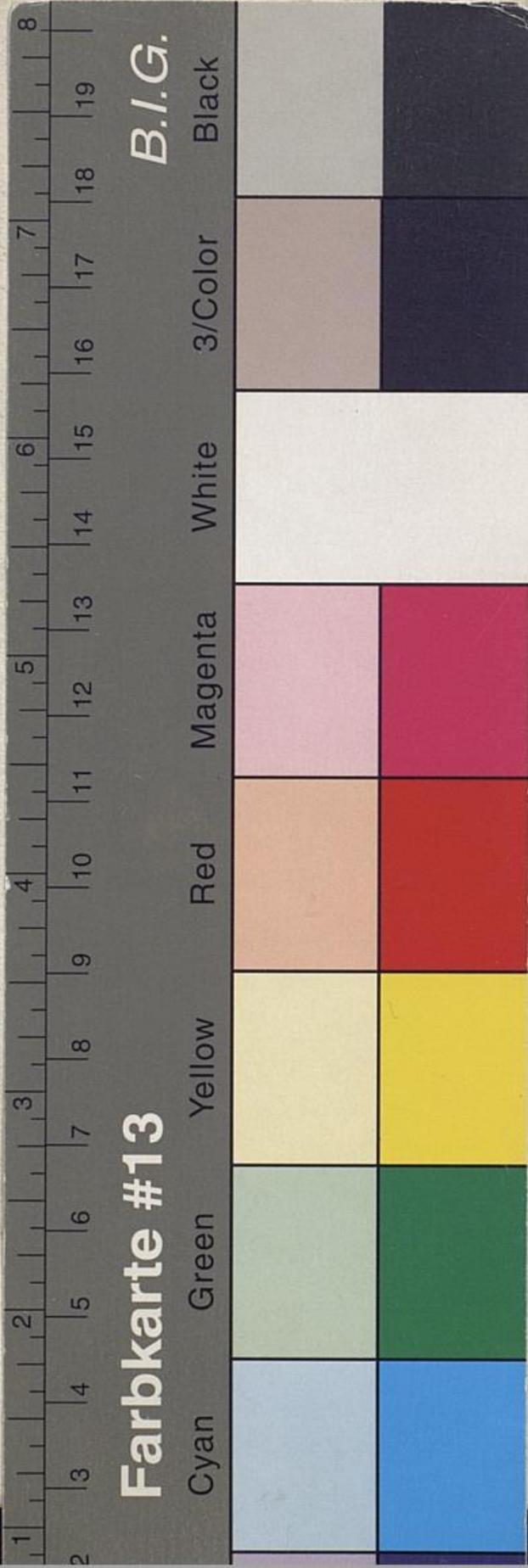
Kurze Abhandlung von der Vergnüglichkeit

Herbart, Johann Michael

Oldenburg, 1749

VD18 13159895

urn:nbn:de:gbv:45:1-19675



Farbkarte #13

B.I.G.

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black



Kurze Abhandlung
von
der Vergnüglichkeit

wobey zugleich

Alle hohe Patronen, vornehme
Söhner und Freunde

zu gnädiger und hochgeneigter Anhörung
dreier Abschiedsreden

auf d. 24. Merz 1749.

des Morgens um 9 Uhr

unterthänigst, gehorsamst und ergebenst
eingeladen werden

von

Joh. Mich. Herbart, Rectorn.

Oldenburg,

gedruckt in der Königl. Dan. priv. Buchdruckerey durch sel.
Joh. Conrad Götjens nachgelassenen Erben.



ine jede Tugend hat auf beyden Seiten ihre Abwege, zwischen welchen sie aufs genaueste die Mittelstrasse halten muß. Es geschieht nur gar zu leicht, daß wir der Sache entweder zu viel oder zu wenig thun: und so gleiten wir zur Rechten oder zur Linken aus, und gerathen auf die Abwege: Die Tugend wird zum Laster. Es ist gewiß keine so leichte Sache, als sich manche einbilden mögen, die Grenzen der Tugenden recht zu bestimmen, zumahl wenn wir die allgemeinen Begriffe von denselben einzelnen Personen zuignen wollen. Der ganze Zustand eines Menschen muß uns vor Augen liegen, wenn unser Urtheil vor der Gefahr, einen Irrthum zu begehen, sicher seyn soll. Drey Personen führen in allen Stücken einerley Haushaltung; und doch ist der erste ein Verschwender, weil er mehr verzehret, als seine Umstände ertragen können, der andere ist ein larger Filtz, weil er weniger ausgibt, als der Wohlstand und ein zulässiges Vergnügen nach dem Ueberfluß seiner Güter erfordert; und der dritte ist sparsam, weil er zwischen seiner Einnahme und Ausgabe ein richtiges und regelmässiges Verhältniß beobachtet. Wir können, kurz zu sagen, niemand tugendhaft oder lasterhaft nennen, bis wir einsehen lernen, ob alle seine Handlungen und Umstände miteinander übereinstimmen oder nicht. Jener hatte viele Kinder und ein geringes Vermögen. Wann er von einer gewissen Amtsverrichtung zurück kam, so theilte er das eingenommene Geld unter die schon vor seinem Hause versammelten Armen aus: ganze Säcke voll Rocken, die ihm von andern geschenkt worden, warf er den Dürftigen aus dem Fenster zu. Ein anderer zog seinen einzigen Reiserock aus und bekleidete damit einen nichtswürdigen Bettler. O wie müssen diese Menschen den Ruhm der Freygebigkeit ausposaunet haben! Wollen wir denn nun diese Handlungen unter die Tugenden oder Laster zählen? Ich will die Antwort zurückhalten: ein jeder Leser prüfe selbst, ob diese Personen nach ihren Umständen gehandelt, und auf ein richtiges Ver-

Verhältniß derselben gesehen haben? Wie grosse Vorsicht wird demnach erfordert, wenn wir mit unserm Urtheil von Tugenden und Lastern dieser oder jener Person nicht zu voreilig seyn wollen. Unsere Bemühung sollte vielmehr darauf gerichtet seyn, daß wir unsere Begriffe von Tugenden und Lastern zu unserm eigenen Nutzen immer verbessern möchten.

Die Vergnüglichkeit gehöret unstreitig mit unter die Tugenden: denn sie ist der Absicht des Schöpfers und unserer Natur gemäß. Horaz gibt mir durch die 29. Ode seines dritten Buchs, die in unsern bisherigen Lektionen die letzte war, Gelegenheit an die Hand, den Begriff dieser Tugend etwas näher zu bestimmen. Seine Worte kommen mir so schön vor, daß ich mich überrede, sie werden auch Lesern, die ihn nicht kennen, wohl gefallen. Gott, sagt unser scharfsinnige Poet, hat mit gutem Bedacht den Ausgang der künftigen Zeit mit einer finstern Nacht zugedeckt, und lachet, wenn ein Sterblicher über Gebühr ängstlich thut. Denke nur darauf, wie du das gegenwärtige mit Gelassenheit ordnen und anwenden wollest, das übrige geht wie ein Fluß, der bald mitten in seinem Canal ganz friedlich in die See fließt, bald abgebrochene Steine und ausgerissene Stämme, Vieh und Häuser zugleich mit sich fortwälzet, nicht ohne Geschrey der Berge und des nahgelegenen Waldes, wann die wilde Fluth die ruhigen Bäche in eine heftige Bewegung setzet. Derjenige wird als seiner selbst mächtig und vergnügt leben, der sagen kann: *In diem vixi*. In den Wörterbüchern heißet *in diem vivere*, in den Tag hineinleben, im höchsten Grade sorglos, liederlich und verschwenderisch seyn, als wenn man keine Hoffnung habe, den folgenden Tag zu erleben. Cicero braucht es in diesem Verstande in seiner andern philippischen Rede von Antonius. Daß aber unser Horaz diese Redensart hier in gutem Verstande nimmt, zeigt der ganze Zusammenhang seines Gesanges. Er will die gänzliche Sorglosigkeit eben so wohl verbannet wissen, als die unnütze Bekümmerniß und die ängstlichen Sorgen: denn sonst würde er nicht vorher gesagt haben, daß man das gegenwärtige mit Gelassenheit ordnen und anwenden solle. Sein Sinn ist: man soll mit dem gegenwärtigen Guten zu Frieden seyn, und um künftige unbekannte Zufälle sich gar nicht bekümmern. Horaz schildert uns demnach die Vergnüglichkeit und setzet sie zwischen die Bekümmerniß und Sorglosigkeit. Man kann nemlich auch hier zu

wenig oder zu viel thun. Entweder mangelt es an der Vergnüglichkeit, man quälet sich mit ängstlichen und geizigen Sorgen, oder man ist allzuvergnüglich, das ist, man ist ganz sorglos und liederlich. Das sind die beyden Abwege. Folgende Regel zeigt uns die Mittelstrasse: Alles dasjenige, was dir an jedem Tage zufließet, oder begegnet, wende zu deinem wahren Nutzen und Vergnügen an: was aber zukünftig ist, und zwar so, daß du es gar nicht voraussehen kannst, und was die Kräfte deiner Seelen, deines Leibes und deines Zustandes übersteiget, darum sey unbekümmert. Wer demnach die Tugend der Vergnüglichkeit besitzt, der hat ein ruhiges Gemüth, ein Gemüth, das von Neue, Furcht, Meid und Mißgunst frey ist; ist aber dem ungeachtet in seiner Art wirksam und emsig, seine Kräfte zur Beförderung einer dauerhaften Glückseligkeit anzuwenden. Denn das ist einer von den Gründen seiner Zufriedenheit, weil ihn sein Gewissen nicht anklagt, daß er muthwillig eine gute Gelegenheit aus den Händen gelassen habe.

Wollen wir dieses recht begreifen, so müssen wir die unerlaubte und unmäßige Begierde nach Geld, Ehre, und Wollust genau bestimmen. Insgemein heisset es, der Geldgeiz sey eine Begierde, mehr zu haben, als zur Nothdurft, Bequemlichkeit und Zierde erfordert wird. Allein wer kann hierin Schranken und Grenzen setzen? Bieweit darf sich denn die Nothdurft, Bequemlichkeit und Zierde erstrecken? Ein Jagdwagen ist ein bequemes Fuhrwerk. Wer aber so viel Güter erbet, oder auf eine rechtmäßige Weise erwirbet, daß er sich einen verdeckten Wagen anschaffen kann, sollte man mit Recht seiner Bequemlichkeit Grenzen setzen können? Was vor unzählige Grade der Bequemlichkeit und der Zierde finden sich bey den Wohnungen in den Städten, Gärten und auf dem Lande! Ein Kauffmann, der eine Tonne Goldes durch einen glücklichen Handel erworben hat, braucht ja wohl nicht mehr zu seiner und der seinigen Nothdurft, Bequemlichkeit und Wohlstand. Soll er denn nun seinen Handel niederlegen? soll er keine Schiffe mehr ausschicken? soll er sich einer müßigen Lebensart ergeben? Werden nicht alle vernünftige Staatsverständige das Gegentheil behaupten, und einen solchen Kauffmann anspornen, zum Besten und Aufnehmen des Vaterlandes seinen Handel immer mehr zu erweitern? Wer merket nicht, wie unförmlich eine solche Beschreibung des Geizes ist. Betrug, Ungerechtig-

keit,

keit, und überhaupt die Hintansetzung der Pflichten, so wir Gott, uns selbst und den Nebenmenschen schuldig sind, die Unzufriedenheit des Gemüths, das unaufhörliche Murren über das Geschick, die ängstlichen Klagen über schlechte Zeiten, das sind die rechten Merkmale des Geizes. Mit der Begierde nach grösserer Ehre verhält sich eben so. Wer sich durch seine tugendhafte Handlungen und Verdienste der Ehre würdig macht, den nennet man fälschlich einen ehrgeizigen Menschen. Ein ehrgeiziger strebt mit Gewalt nach Ehre, die er nicht verdienet, und die ihm nach seinen Umständen nicht zukommen kann. Er will, die Leute sollen ihn vor etwas ansehen, das er nicht ist. Wollen ihm seine ehrgeizigen Anschläge nicht glücken, so fühlet er die größte Marter in dem Innersten seiner Seele. Ein wollüstiger Mensch hält nur dasjenige vor gut, was seine Sinnen belustiget, und dasjenige vor böse, was den Sinnen unangenehm ist. Das sehen wir täglich an kleinen Kindern, die noch keinen Begriff von einem wahren und dauerhaften Vergnügen haben. Ein vernünftiger und tugendhafter Mensch verdammet nicht alle Lust der Sinnen, denn das wäre wider die Natur und die göttliche Absicht; er fliehet nur solche Lüste, die mit Verdruss und Traurigkeit bezahlet werden müssen. Da nun aber die Vergnüglichkeit eine Tugend ist: so kann sich dieselbe mit dem Wachsthum der wahren Ehre, der Güter, und der unschädlichen sinnlichen Lust gar wohl vertragen. Die Vergnüglichkeit genießet des gegenwärtigen Guten, und sorget auch auf eine vernünftige Weise vor das zukünftige, in sofern wir deutlich einsehen, daß solches ordentlich eine richtige Folge unserer Handlungen ist. Denn wäre das eine Tugend, die nicht säen und pflanzen, und zum künftigen Gebrauch in die Scheunen sammeln wollte? Wo diese beyden Stücke, nemlich der rechte Gebrauch des gegenwärtigen, und eine vernünftige Sorge vor das zukünftige fehlet, da treffen wir die schädliche Sorglosigkeit an, welche die Verschwendung und Liederlichkeit und endlich die schändliche Armuth zu Gefehrten hat. Es scheint, daß solche Menschen nicht ausrechnen können, daß das Jahr 365. Tage lang ist. Ist es wohl möglich, daß Menschen bey ihrer sonst so guten Vernunft so sinnlos seyn können? Die tägliche Erfahrung bestätiget solches. O wer kann das Wunderfelseame des menschlichen Herzen ergründen?

Uebrigens stimmt die Sittenlehre Christi mit den horasianischen Gedanken von der Vergnüglichkeit vollkommen überein. Christus will nicht, daß wir vor den andern Morgen sorgen sollen: er hält aber auch den vor einen vernünftigen König, der, wenn er einen Krieg anfangen will, zuvor einen Ueberschlag mit seiner Schatzkammer macht. Er verdammt also die Sorglosigkeit eben sowohl, als die quälenden Sorgen eines Geizigen.

Da nun die Vergnüglichkeit eine so herrliche Tugend ist, die unser Gemüth in eine angenehme Ruhe setzt, und von allen nagenden Leidenschaften befreiet, wer wollte nicht mit allem Eifer nach den Besitz derselben streben? unser Horaz macht sich damit groß. Er sagt: Ich lobe das Glück, so lange es bey mir bleibt, wenn es aber seine schnellen Fittige schüttelt, und davon fliegen will, so trete ich wieder ab, was es mir gegeben hat, und wickle mich in meine Tugend ein, und suche eine redliche Armuth ohne Morgengabe. Wir können nicht untersuchen, ob seine Zufriedenheit in der That so groß gewesen seyn würde. So viel ist gewiß, daß von Natur geld- und ehrgeizige Menschen der Tugend der Vergnüglichkeit nicht so leicht fähig sind. Ein Bollüstiger allein ist von Natur dazu geneigt, aber er bleibt nicht lange in ihren Schrauben, die Vergnüglichkeit wird bey ihm allzugroß, und verwandelt sich in eine schädliche Sorglosigkeit. Wer die Lehrsätze des Christenthums nicht nur mit dem Verstande gefasset, sondern auch in sein Herz eingepräget hat und solche in Uebung bringet, der ist erst recht geschickt, die Süßigkeit dieser Tugend zu schmecken. Die Vorstellung der künftigen Herrlichkeit waffnet ihn so gar wider alle Unglückswetter, geschweige, daß er mit einem an sich erträglichen Zustande nicht zufrieden seyn sollte, wenn ihn gleich weder Ehre noch Ueberfluß an zeitlichen Gütern anlachtet. Indessen fehlet es der natürlichen Erkenntniß nicht gänzlich an Mitteln, das Gemüth einigermaßen zur Vergnüglichkeit vorzubereiten. Der Nutzen und die Trefflichkeit dieser Tugend, so aus der ganzen Abhandlung hervorleuchtet, muß schon einen vernünftigen Menschen an sich locken. Dabey gibt das größte Gewicht die Ueberzeugung von der weisen und gütigen Vorsehung Gottes, und das daraus entspringende Vertrauen auf Gott. Kraft dieses Vertrauens hält sich ein Mensch versichert, daß Gott einer jeden Creatur, und also auch ihm insbesondere so viel Gutes zuwendet, als nach seinem Zustand möglich ist.

ist.

ist. Wir begreifen gar leicht, daß wir nicht aller Vollkommenheiten fähig sind, und daß es also nicht möglich ist, daß uns alles Gute zu fließen kann. Wer ist so einfältig, daß er sich im Ernste betrübet, weil er nicht wie ein Vogel fliegen kann? Wer ist unter uns deswegen unruhig und bekümmert, daß bey der Wahl eines neuen Herzogs von Curland nicht an ihn gedacht wird? So sollten wir aber billig, in Absicht auf einen jeden Zustand ausser uns, gesinnet seyn. So bald wir deutlich einsehen, daß wir nach unserer Person und Umständen unmöglich in einen andern Zustand kommen können, als darinn wir uns befinden, wenn wir alles sorgfältig in acht genommen, was uns möglich gewesen; so müssen wir ja nicht mehr verlangen, sondern damit zu frieden seyn, was die Güte Gottes in der besten Welt uns zugedacht hat. Zener stellte sich das menschliche Leben als einen Wagen vor, der immer seinen bestimmten Gang fortgehet, an den ein Hund an einen langen Strick gebunden und mit dem Wagen unverdrossen fortläuft, dabey aber doch ein Stück Brodt, so er auf dem Wege findet, hurtig aufnimmt und sich dessen zu Nuze macht. So hart dieses Gleichniß dem ersten Ansehen nach scheinen möchte, so leidet es doch eine gute Erklärung. Der Ort, die Zeit, die Geburt, der Stand, die Lebensart, das unterschiedene Geschlecht, die Heyrath, und andere unzählige Umstände sind so viele Wagen auf bestimmten Wegen, an welche der Mensch gleichsam angefesselt ist, daß er diesen und keinen andern Gang ohne seinen Schaden gehen kann. Wer sich einmal der Gottesgelahrtheit gewidmet hat, der wird sich nicht in den Kopf setzen, jemals einen Ritterband zu tragen. Wäre es denn nun nicht thöricht, wenn er sich deswegen bekümmern wollte?

Ich überlasse die nützliche Anwendung meinen Lesern selbst und denke an meine Pflicht. Drey meiner bisherigen Zuhörer, die viel Gutes von sich hoffen lassen, wenn sie auf den gelegten Grund das Gebäude der Gelehrsamkeit und Tugend aufzuführen emsig bemühet seyn werden, sind entschlossen, sich auf höhere Schulen zu begeben, vorhero aber ordnungsmäßig öffentliche Abschiedsreden zu halten.

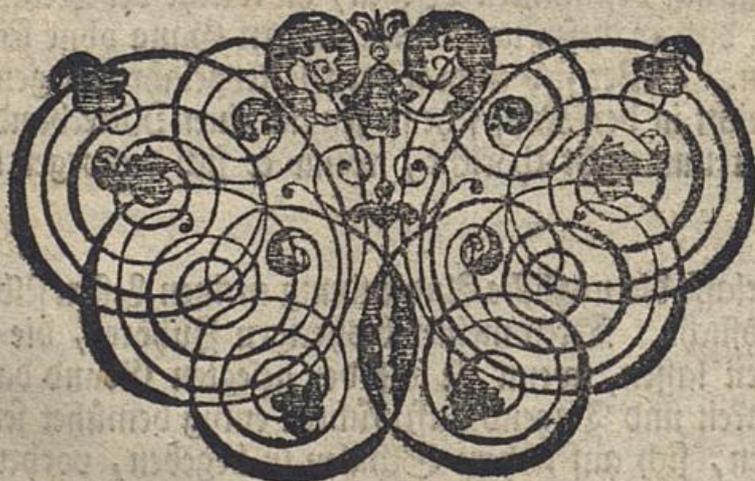
Conrad

Conrad Christoph Scheele, aus Dovelgönne, wird in deutscher Sprache darthun, daß kein Gottosleugner in der Republick zu dulden sey.

Joh. Mich. Fried. Mesebrinck, aus Oldenburg handelt in französischer Sprache, von der Unzulässigkeit der Zweykämpfe.

Stephanus Michaelsen von Tossens zeigt die Schädlichkeit der Wahrsagerkünste in lateinischer Sprache.

Diese Materien sind nicht nach einer angestellten sorgfältigen Wahl ausgesucht, sondern aus den ordentlichen Lectionen von der Staatslehre genommen. Ich habe mir von der Ausföhrung zum Theil wenig, zum Theil gar nichts zuzueignen. Uebrigens werden alle hohe Patronen, Vornehme Gönner und Freunde zur gnädigen und hochgeneigten Anhö- rung derselben unterthänigst, gehorsamst und ergebenst eingeladen.



Landesbibliothek Oldenburg